

Das aktuelle theologische Buch

Glaubensprognose – Orientierung in postsäkularistischer Zeit

„Innovatorische Entwürfe, Vorstöße in theologisches Neuland, wie sie seit Ende des Konzils bis zum Tod Karl Rahners an der Tagessordnung waren, sind zu seltenen Ausnahmen geworden. Statt dessen konzentriert sich die Leistungskraft zunehmend auf die Erstellung von Sammelwerken, Lexiken und Handbüchern, die in der Fülle, wie sie jetzt herauskamen, nur zu deutlich erkennen lassen, daß die Zeit der Kreativität durch eine Epoche der Archivierung abgelöst wurde ... Ein ‚alexandrinischer‘ Zug, der der Konserverung und Verarbeitung des Erreichten den Vorzug vor Innovationen gibt, tritt im Erscheinungsbild der heutigen Theologie zusehends in den Vordergrund.“ (E. Biser, Glaubensprognose, 180).

Diese Feststellung gehört zu einer der vielen kritischen Bestandsaufnahmen, die Eugen Biser in seiner neuesten Publikation „Glaubensprognose“¹ (es handelt sich um die Weiterentwicklung einer bereits in der „Glaubensgeschichtlichen Wende“, Graz 1986, vorgenommenen theologischen Positionsbestimmung) trifft. Und in der Tat hebt sich seine Studie, was die darin ausgesprochene Provokation betrifft, aber auch den Mut zum Visionären und die Kunst des „synoptischen“ Denkens in geistesgeschichtlichen Zusammenhängen, geradezu wohltuend ab von der angedeuteten schlechten Manier bloß konservierender theologischer Sammlertätigkeit. Schon aus diesem Grunde bereitet die Lektüre zunächst einmal ein theologisches Lesevergnügen, weil das Buch gesichertes Terrain verläßt und sich hineinwagt in die Landschaft von scharfsinnig vorgenommenen und gerade deshalb ernsthaft diskutierbaren *Analysen, Diagnosen und Prognosen*. Die Studie, die sich dem Anspruch einer Glaubensbegründung in postsäkularistischer Zeit stellt, umfaßt drei große Abschnitte.

Ein erster Teil (17–130) beschäftigt sich mit jenen Tendenzkräften, die das *geistig-kulturelle Umfeld* der gegenwärtigen Glaubenssituation bestimmen. Entgegen heute vielerorts vernehmbarer Klagen, was die Bedrohlichkeit dieses Kontextes betrifft, kommt Biser in seiner Untersuchung zu einem erstaunlich ermutigenden Ergebnis: dem sich abzeichnenden *Ende des Säkularisierungsprozesses und dem Verstummen des Atheismus*. In einer brillanten Auseinandersetzung mit den einschlägigen Positionen in der Säkularisierungsdebatte (Blumenberg – Löwith – Gogarten) legt B. jenes Motiv frei, das dem Säkularisierungsprozeß „buchstäblich das Rückgrat gebrochen“ (81) habe, nämlich die heute zutagetretende tiefe *Krise der Fortschrittsidee*. War Fortschritt stets die innerste Triebfeder aller Säkularisierungsschübe, so muß die Krise dieses Fortschrittsgedankens zugleich eine Erschütterung des Säkularisierungsvorgangs zur Folge haben: „Er wird (zwar zunächst) noch immer seinen zerstörerischen Fortgang nehmen, dies aber nicht mehr aufgrund seines immanenten Antriebs, sondern nur noch seiner antriebslosen Schwungkraft.“ (83) Ähnliches könne hinsichtlich des Atheismus festgestellt werden, der heute „definitiv an seiner Stoßkraft irregekommen und weithin vernehmlichen Selbstzweifeln verfallen zu sein“ (122) scheint.

Daß dieser im Grunde höchst verheißungsvolle Befund dennoch für die gegenwärtige Glaubenssituation kaum fruchtbar gemacht wird, hängt für B. mit *kirchenimmanentalen Hemmnissen* zusammen, die im zweiten Teil des Buches (133–227) näherhin charakterisiert werden. Biser scheut sich dabei nicht, konkrete „pathologische“ Erscheinungen beim Namen zu nennen, die in der heutigen Kirchendiskussion ohnehin geläufig sind, wie etwa die spürbaren Störungen im inner-

¹ Biser Eugen, *Glaubensprognose. Orientierung in postsäkularistischer Zeit*. Styria, Graz 1991. (456). Geb. S 455,-/DM 65,-

kirchlichen Kommunikationsverlauf oder die zunehmende Entfremdung von Leitung und Kirchenvolk im Sinne eines „vertikalen Schismas“ (196ff). Ungleich hintergründiger nehmen sich dagegen jene Passagen aus, wo die tieferliegenden Ursachen für die gegenwärtige Glaubenskrise in ihrer ekklesialen Bedingtheit thematisiert werden.

Hier drängt sich bei dem Versuch, die Konfliktbasis im religiösen Bewußtsein der Gegenwart zu bestimmen, als durchgängige Problematik der Umstand einer fatalen *Ungleichzeitigkeit* von Glaubenserwartung (der Menschen) und (kirchlicher) Glaubensvermittlung auf, welche sich vor allem äußert als ein „offenkundiger ‚Rückstand‘ in der Einschätzung der *conditio humana*“ (174). M. E. am eindrucksvollsten kann Biser diese „Phasenverschiebung“ demonstrieren am Vorwurf des *schwindenden Sündenbewußtseins*. Während dieses der kirchlichen Heilsverkündigung immer noch der „moralische Katastrophenfall der Gegenwart“ (160) zu sein scheint, habe sich die anthropologische Situation des heutigen Menschen längst dahingehend verschärft, daß die *Angst* sein „unheimlicher Begleiter“ (156) geworden ist und es daher heute nicht mehr in erster Linie um Exkulpierung gehen könne, sondern vielmehr um jene entlastende Hilfe (wie sie in den beiden biblischen Bildworten vom „geknickten Rohr“ und dem „glimmenden Dacht“ tröstend zugesprochen wird), die allein sich bewährt „gegen den dunklen Hang des Menschen, sich aufzugeben und den desintegrativen Tendenzen seines Umfeldes zu überlassen“ (157):

Zwar habe nun das II. Vatikanische Konzil genau jene Ungleichzeiten aufzuarbeiten versucht, wobei allerdings das Dilemma darin besteht, daß das Konzil selber in seiner Rezeption „unaufgearbeitet“ (160ff) geblieben ist. Der Mensch entbehre somit nach wie vor jener religiösen Sinngebung, welche allein sein inneres Selbstzerwürfnis ausheilen könnte, würde sie ihm nicht durch eine in vieler Hinsicht defiziente Glaubensvermittlung vorenthalten. Dermaßen alleingelassen büße der Gegenwartsmensch aber letztlich auch noch jene seelischen Daseinsreserven ein, die ihn in einer Welt der technologischen

Zerstreuung, der totalen Mediatisierung und chronischen Kurzatmigkeit überhaupt noch human existieren ließen. Genau dieser zutiefst verängstigte und von solch elementarer Lebensangst in Einsamkeit und Sprachlosigkeit abgedrängte Zeitgenosse ist es aber auch, der, wie von einem mystischen Vorgefühl beseelt, die Richtung aufzeigt für eine *Therapie* in der Glaubenserfahrung.

Diesem therapeutischen Motiv widmet sich in einer breiten Erörterung schließlich der *dritte und letzte Teil* der Untersuchung (231–382). Es ist dabei bezeichnend für Bisers hermeneutisches Vorgehen, daß er den Ansatzpunkt für die therapeutische Wende nicht in den Raum einer erst noch zu erwartenden Zukunft hineinkonstruiert und ihr so einen bloß postulatorischen Charakter verleiht, sondern eine solche „Glaubenswende“ schon im Vollzug begriffen sieht, insofern sie bereits „hinter den auseinanderstrebenden Tendenzen im kirchlichen Oberflächenbild zu vermuten“ (234) sei. Im Rückgriff auf die Figur des „inwendigen Lehrers“ bei Augustin plädiert Biser für eine *exoterische Mystik*, die „durch Zeitnähe und Menschlichkeit geprägt“ (338) ist, und für eine *divinatorische Theologie*, die „gleicherweise auf das an sie ergehende Offenbarungswort wie auf den aus einer von Hoffnungen und Ängsten zerrißenen Lebenswelt aufsteigenden Notschrei antwortet“ (296).

Insgesamt also ein beeindruckender Entwurf, der seine Kraft und existentielle Tiefe nicht zuletzt von jenen zwei Gestalten her bezieht, die den Ansatz Bisers entscheidend geprägt haben: *Paulus und Kierkegaard*. Letzterer liefert gewissermaßen das *anthropologische Paradigma*, in das sich die spezifische Befindlichkeit des modernen (von Angst geschüttelten) Menschen einschreiben läßt, ersterer das *theologische Paradigma* im Zeichen des Kreuzesgeheimnisses, das „noch ganz vom glühenden Atem der Verarbeitung des elementaren Faktums – Tod und Auferstehung Jesu – durchweht ist“ (313).

Verbleibt im Blick auf den Titel des Werkes „Glaubensprognose“ schließlich die Frage: Wird das Prognostizierte wohl auch so eintreten (können)? Wird sich die schon von Rahner vorausgesagte „mystische Wende“

als der Weg in die Zukunft erweisen? Eine gewisse Skepsis wird bei aller zustimmenden Betroffenheit, die Bisers Studie auslöst, vielleicht als kritische Restmaterie bleiben. Mit Beherztheit vorgetragene Lösungsmodelle offenbaren eben in ihrer notwendigen Positionalität die ihnen eigenen Grenzen. Ich verspüre bei derartigem Gewicht ideen- und geistesgeschichtlicher Interpretationsvorgänge im Rahmen einer Prognostik so etwas wie ein Dialogbedürfnis mit der „Empirie“, der soziologischen Komplexität von Wirklichkeitserfassung in bezug auf Religiosität etwa, aber auch der psychologischen Daseinsanalyse, die das Phänomen Angst zwar als einen, aber nicht als einzigen Qualifikator moderner Existenz ausweist. Theologischerseits regt sich ein gewisser Vorbehalt gegenüber der Exklusivität, mit der die paulinische Theologie in polemischer Absetzung von der sog. Wesens- und Inkarnationstheologie in den Stand der Überlegenheit gehoben wird, insofern nur ihr eine gegenwartsrelevante Problemlösungskapazität

zugetraut wird. Es lassen sich zumindest noch andere aktuelle theologische Varianten denken, wie der gegenwärtigen Glaubenskrise und diffusen Sehnsucht nach exoterischer Mystik abgeholfen werden könnte, etwa im Rückschritt vom paulinischen Kerygma zur Wiedergewinnung der ursprünglichen jesuanischen Botschaft von der „basileia“, dem Gottesreich. „Anknüpfungspunkte“ in der Gegenwart wären dafür freilich eher im sozial-politischen Erfahrungsbereich zu suchen, wie etwa das Beispiel der Befreiungstheologien zeigt. Jedenfalls könnte ein theologisches Ansetzen bei der „Utopie“ der basileia ebenfalls als glaubensinnovatorisches Programm erfolgversprechend sein, das – bezugnehmend auf eine spezifische Not der Gegenwart – Heil proklamiert und in eschatologische Präsenz setzt. Es zeigt sich also, daß Bisers „Glaubensprognose“ einlädt zu dem, wozu nur besondere Bücher einladen: zum theologischen Gespräch!

Linz

Alfred Habichler